

beachtet er das Lebensalter, auf die persönlichen Verhältnisse scheint er nicht eingegangen zu sein.

Mit Erasmus Albers „Von der Schlange Verführung und Gnade Christi“ beginnt eine neue Art. Dramatisch ist sein Gespräch zwischen Gott selbst mit Adam, sowie mit Cain und Abel<sup>1)</sup>. Albers sucht „den höchsten Artikel des christlichen Glaubens“, die Gerechtigkeit aus dem Glauben allein, anschaulich darzustellen. Der Gesprächsform wie er bedient sich auch Urban Regius, ein Süddeutscher<sup>2)</sup>, 1517 vom Kaiser zum Dichter gekrönt, 2 Jahre später Priester. Bald für Luther gewonnen, trat er auch für ihn ein. Dadurch geriet er in ein Wanderleben, dabei immer gegen Rom und die Sekten unermüdet tätig. Sein Wahrheitsfönn macht seine Schriften lebhaft. Zweien von ihnen geböhrt besondere Beachtung, „Seelen-Arzney für die gesunden und franken“ und „Dialogus Von der herrlichen Predigt Luc. XXIII“. Was er dort bietet, ist durchweg heilsam, während er in der Unterredung mit seiner Frau stauen läßt über die Schriftkenntnis, mit welcher sie nicht hinter ihm zurücksteht. Regius versichert, daß zwischen ihnen das Gespräch sich vollzog, wie er es schildert. Der Quartband von fast 600 Seiten „zieht neben den Weisungen auf Christus auch die besten Sprüche von Christo aus dem Neuen Testamente an“.

Noch vor Luthers Heimgange und gewiß zu seiner Freude erschien 1542 „Eyn Trostbüchlein für die sterbenden“ von Heinrich Odenbach, einem Pfälzer, das er der Pfalzgräfin Elisabeth widmete. Wohl erstmalig bietet er wirkliche Gebete, welche zu den besten unserer Gebetsliteratur zählen und reichlich sich noch erhalten haben. Die christliche Bruderschaft hebt er hervor, die allen Leidenden, voran Kranken und Sterbenden zu erweisen ist bei Besuchen. Bei solchen muß es immer gelten, sie „on eynigs ombschwewfen zu trösten“. Von Odenbach ist unverkennbar Leonhard Brunner beeinflusst, jedoch wie es oft bei solcher Anschließung geschieht, ist er mehr lehrhaft als schlicht wie Odenbach. Einer besonderen Erwähnung bedarf eine kleine Schrift, weil sie die Art jener Zeit gut erkennen läßt und leicht zu haben ist; dabei ist sie köstlichen Inhaltes: Johannes Briesmanns „Etlliche Trostsprüche für die furchtsamen und schwachen Gewissen“. Es gibt von dem trefflichen Büchlein einen billigen Neudruck (Erlangen 1882). Entschieden die Schrift vertretend, ist sie „durchweht von einem sanften Hauche der Mystik“. Ihr Verfasser stammt aus Kottbus und ist ein treuer Schüler Luthers geblieben. Von Johannes von Polenz nach dessen Niederlegung des samländischen Bistums nach Königsberg berufen, ward er der Begründer der dortigen Universität.

Über schon wagen sich bedenklliche Erscheinungen hervor. Eine der ersten sind die Andachten von Philipp Re-

<sup>1)</sup> Vom Verfasser E. Albers: Das Kämpferleben eines Gelehrten aus Luthers Schule. Leipzig 1910, S. 57 f.

<sup>2)</sup> Über Regius bei Luther: W. 51, 57<sup>o</sup>; Erl. 63, 365; W. 38, 336; Erl. 68, 331.

gel. So schön der Druck ist mit den Handleisten in Holzschnitt, so bietet er doch nichts weiter als mittelalterliche, ja jesuitische Erzeugnisse, welche er dieser acht römischen Literatur entnimmt; sogar ihre Übersetzung hat er von anderen sich angeeignet — wider sein Eigenlob. Der Erste ist er nicht etwa, der es tut, vor ihm noch der Zeitzer Superintendent Habermann (Benarius), dessen Habermännchen (1572) immer noch weitester Verbreitung sich erfreut. Bereits 1574 beklagt sich der Verfasser, „daß es an vielen Orten gedruckt und durch offft aufflegen und nachdrucken“ verbreitet würde. Von Odenbach u. a. hat er nichts gelernt. Zwar versteht er seinen Stoff für den täglichen Handgebrauch darzubieten; er hat es von dem Jesuiten Michaelis gelernt. Vor ihm hat er allerdings voraus den biblischen Stoff, dem nichts gleich kommt.

Eines Sachsen möchte noch gedacht werden, des Stammvaters einer Pastorenfamilie, des Paulus Rehn zu Olsnik. Seinen „Hausfried“ schenkt er 1546 als Hausrat den von ihm Getrauten „mit allerley Gottseligen Ieren und vermanungen. Denn aus diesem Frieden folget der gemeine Friede oder Landfriede, ja auch der Göttliche Friede“. Eine Ausgabe, die noch 1570 in Wittenberg erschien, beweist, daß das Motto des Titelblattes

Du { Man lieb dein Weib } das mach Hausfried.  
Weib liebe deinen Mann }

gern beachtet worden ist. Wenn die 10 Abschnitte so viele Reden sind, dann haben sie die Hochzeiter auf Geduldsproben gestellt, die bei ihrer sehr deutlichen Sprache kaum in der Gegenwart gewagt werden dürften.

Die Darstellung entbehrt absichtlich der Vollständigkeit, zumal sie nur vorliegende, fast durchweg seltenste Urdrucke verwertet. Möchte sie Anlaß geben, die verdienstvolle Arbeit des verstorbenen Professor Althaus zu beachten, dessen Schüler noch zahlreich sind unter den sächsischen Pfarrern. Durch ihn haben wir auch erfahren, daß wir längst eine vorzügliche Auswahl von den Perlen aus dem Schatz unserer Gebetsliteratur in Löhns „Samenkörner des Gebets“ besitzen. Einen Vorarbeiter hatte Althaus an dem Bayern Heinrich Beck. Vor seiner „Erbauungsliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands“, Erlangen 1883, veröffentlichte er im Jahre 1882 „Homiletische Lektionen zur kirchlichen Vorlesung“. Sie benutzte bald ein Pfarrer im Altenburger Ostkreise für seine Betstunden, welche er nie aufgegeben und nun in ihnen bald eine zahlreichere Zuhörerchaft hatte. Sie wurde erinnert an die einstigen Lesungen der alten Tröster durch Ältern und Vorältern. Man begann, nach ihnen wieder zu suchen, fand auch noch diese und jene, zumal jedoch die mächtigen Foliobibeln mit großem Drucke und schönen Erklärungen und als erfreuende Zugabe in diesen manche Nachrichten über die Vorältern, die in Vergessenheit geraten und bisweilen gar nicht unwichtig waren.

Marckleeberg.

Lic. E. Körner.

## Intellektueller Donatismus?

Daß es auf dieser Erde keine reine und heilige Gemeinde gibt und geben kann, das ist seit ihren Anfängen der evangelischen Kirche tief eingepreßt; die einzelnen Christen bleiben, auch wenn sie Gott gerecht spricht, ihr Leben lang Sünder, und jede Kirche auf Erden ist eine Sünderkirche. Ob man aber dabei nicht mehr bedenken sollte, daß sich das Sündersein und Sünderbleiben auch auf die Lehre erstrecken muß? Die Art, wie manchmal die reine Lehre im Lauf der Jahrhunderte vertreten worden ist und noch vertreten wird, wie die Gegenmeinung bekämpft worden ist und noch wird, erweckt den Anschein, als habe man ver-

gessen, daß man die reine Lehre nicht greifbar und genau feststellbar in der Hand hält, sondern auch über der Arbeit an der Lehre zum Sünder werden und sich vor Gott und Menschen als Sünder bekennen muß. Darum muß die Frage gestellt werden, ob man nicht, so sehr man auf sittlichem Gebiet den Irrweg des Donatismus und ähnlicher Richtungen vermeidet, doch auf dem Gebiet der Lehre unvermerkt sich auf gleichartige Irrwege begibt und also in Gefahr ist, einem intellektuellen Donatismus anheimzufallen. Der alte Keckname ist aus praktischen Gründen gewählt, um die Sache, auf die es ankommt, kurz zu bezeich-

177

nen, nicht um irgend jemand zu verfeuern. Es soll nur gefragt werden, ob die Gefahr, die einem betonten Heiligungstreiben anhaftet, nicht andersherum auch bei der Bemühung um die reine Lehre auftreten kann.

Es ist eine oft allzu selbstverständlich hingegenommene Tatsache, daß in den evangelischen Kirchen seit den Tagen der Reformation auf der Lehre ein viel stärkerer Ton liegt als auf dem Leben. Liegt das daran, daß Luther und die Führer der Reformation Gelehrte von Beruf waren, liegt es an den engen Beziehungen der Reformation zum Humanismus? Das Kleid des humanistischen Gelehrten ist das Amtskleid der Pfarrer geworden, und der Pfarrer ist im Lauf der Jahrhunderte oft mehr Lehrer als Verkündiger und Zeuge gewesen. Sicher ist es auch notwendig, daß der Pfarrer lehre, und keine Kirche kann ohne Sorge um die reine Lehre bestehen, der Traum eines undogmatischen Christentums ist ausgeträumt; aber daß der Pfarrer lange Zeit hindurch vorwiegend als Lehrer aufgefaßt wurde, hat nachteilig gewirkt. Er stand als Wissender der unwissenden Gemeinde gegenüber, und als dann im 18. Jahrhundert ein Stand der Gebildeten sich seiner selbst bewußt wurde und die Gebildeten sich neben dem Pfarrer als Wissende fühlten, glaubten sie der Belehrung durch den Pfarrer entraten zu können und wendeten sich zunächst wohl nicht vom Christentum, vielleicht auch noch nicht von der Kirche, aber doch vom Kirchenbesuch ab. Diese Entwicklung hat natürlich noch viele andre Gründe, aber ein Grund ist doch, daß die Kirche zu sehr eine lehrende war. Eben weil das Christentum eine allzu intellektuelle, zu erlernende Angelegenheit war, konnte es durch Bildung ersetzt und durch die Kunst wohl gar überboten werden, und das leidige Wort Goethes:

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,  
hat auch Religion;  
wer jene beiden nicht besitzt,  
der habe Religion

konnte zum stillschweigenden Programm des Religionserfahres der Gebildeten werden.

Muß nun trotzdem das evangelische Christentum einen intellektuellen Zug behalten? Muß die Lehre mehr betont werden als das Leben? Diese Frage wird zum mindesten in der zweiten Formulierung heute noch bejaht. Wir bringen dafür zwei Belege aus zwei verschiedenen Lagern. Karl Barth rechtfertigt die in der Bekenntnisfront zustande gekommene „Union“ zwischen Reformierten und Lutheranern damit, daß man im Jahre 1933 den Ruf Gottes gehört habe, weil eine Irrlehre aufgetreten sei. Darum dürfe man die übrigen Fragen Gott befehlen. (Evangel. Theol. 1935, Heft 1, S. 26 ff.). In demselben Aufsatz wertet er die Liebesarbeit des 19. Jahrhunderts wohl mehr, als nötig ist, ab. Ihm scheint dabei nicht der Gedanke zu kommen, daß die Männer, die jene Arbeit taten, vielleicht auch auf einen Ruf Gottes hin gehandelt haben und die Fragen des Bekenntnisses Gott haben befehlen dürfen. Es sieht wirklich so aus, als vernähme Karl Barth Gottes Ruf leichter auf dem Gebiet der Lehre als auf dem des Lebens, und wenn sich das durch seinen Auftrag, den er von Gott hat, erklären mag: als erkenne er leichter einen solchen Ruf Gottes auf dem Gebiet der Lehre als bindend und von andern Aufgaben befreiend an<sup>1)</sup>. Noch schärfer drückt sich Werner Elert aus. In seiner Morphologie des Lutherentums, einem Werke, das man, auch wo man widersprechen

<sup>1)</sup> Wenn ich in dieser Haltung etwas von intellektuellem Donatismus empfinde, so ist Karl Barth damit noch lange nicht zum Reher gemacht. Wer wissen will, daß in seiner Haltung auch die Gegenwirkung liegt, wer sehen will, wie wenig er trotz seiner oft scharfen Polemik, trotz seines Nein gegen Brunner die reine Lehre in der Hand zu haben meint, der braucht nur seine Andacht vom 10. Februar dieses Jahres zu lesen (Theol. Existenz, 25, S. 15 f.).

zu müssen glaubt, mit Gewinn liest, sagt er an einer Stelle (II, 161): „Durch die konfessionelle Theologie (des 19. Jahrhunderts) wird die allein evangelische Auffassung von der Kirche erneuert, wonach sie durch die „Lehre“, nicht durch das Ethos begründet und charakterisiert wird.“ Es sieht mir dabei so aus, als sei das eine besonders scharfe Formulierung, die, wörtlich genommen, mehr sagt, als Elert eigentlich meint. Denn schon das Programm einer Morphologie weist auf etwas hin, was jenseits der Lehre und des Ethos liegt, und deshalb geht auch Elert von dem evangelischen Ansatz, von einem Urerlebnis, von der Dynamis, die im Luthertum liegt, aus. Nimmt man, was Elert sagt, wörtlich, so muß ihm widersprochen werden; denn es ist nicht die Lehre, die die Kirche begründet oder charakterisiert, sondern das Wort Gottes und auf menschlicher Seite der Glaube, der zunächst einmal nicht die Lehre, sondern Gott als Ziel hat. Die scharfe Formulierung mag dann als berechtigt gelten, wenn dadurch dem Schlagwort des bloß praktischen Christentums widersprochen werden soll, das erlaubt, zu glauben, was man will, wenn nur etwas getan werde, wenn nur das Leben in Ordnung sei. (Als ob das möglich wäre!) Das alles weiß natürlich Elert auch und vielleicht sogar besser als wir; aber es mußte gesagt werden, um das Folgende hervorzuheben, worin mir ein noch zu wenig bedachtes Problem zu liegen scheint. Für Elert und viele andere scheint die Lehre tatsächlich dem Glauben näher zu stehen als das Ethos und sein echterer Ausdruck zu sein, das Halten an der reinen Lehre scheint die richtigere und wichtigere Antwort auf die Verkündigung des Wortes Gottes zu sein, richtiger und wichtiger als das christliche Leben. Vielleicht kann man es auch so ausdrücken: Ist die Lehre in Ordnung, dann ordnet sich das praktische Leben von selbst. Das ist sicher manchmal der Fall, aber nicht überall. Wenn es so sein müßte, wäre der weniger oder nur praktisch begabte Theologe, vollends der Laie, wären die Armen am Geiste und die Kinder, deren das Himmelreich ist, im Nachteil.

Natürlich ist damit nicht gesagt, daß das Umgekehrte richtig sei; vielmehr ist es so, daß der Glaube beides, rechte Lehre und rechtes Leben, hervorbringt. Fehlt es in irgendeinem Stück bei der Lehre oder dem Leben, so hilft weder rechtes menschliches Denken noch rechtes Tun, sondern nur der Glaube. Gibt man dabei dem praktischen Leben den Vorzug und hält die Lehre für minder wichtig, so nähert man sich dem Donatismus und ähnlichen Irrtümern, gibt man dabei der Lehre einen besonderen Vorrang, so streift man an einen intellektuellen Donatismus. Man braucht noch nicht gleich der genannten Kezerei verfallen zu sein; denn kein Mensch, auch der denkend arbeitende nicht, zieht alle Folgerungen, die gezogen werden können oder auch nach irgendeinem logischen Schema gezogen werden müssen. Das aber ist wahr: Sowohl die Lehre als auch das sittliche Leben können sich zwischen Gott und uns schieben und uns den Zugang zu ihm versperren. Wenn der Antichrist etwa als eine Person erscheint, so wird er unter Pietisten im Gewande exemplarischer Heiligkeit und unter Orthodoxen mit einer tadellosen und unanfechtbaren Lehre auftreten und so die Menschen verführen.

Die Sache liegt doch wohl so: Der Kirche ist die Sorge für Lehre und Leben aufgetragen; in der Erkenntnis und in der Heiligung zu wachsen, ist in gleicher Weise ihre Aufgabe. Bei den einzelnen Menschen aber sind die Führungen, die Gaben und Kräfte, die von Gott gestellten Aufgaben verschieden. Und nun soll der, dem die Sorge für die Lehre in besonderer Weise anvertraut ist, seiner Aufgabe mit heißem Bemühen und allem Eifer obliegen, aber den nicht verachten, der dafür weniger Gaben hat. Und wem der Blick für die sittlichen Aufgaben der Kirche geschenkt ist, sei es für die Aufgabe der Heiligung des einzelnen Lebens,

sei es für allgemeinere Aufgaben, der soll die Arbeit an der Lehre nicht für etwas Gleichgültiges halten. Man soll sich freuen, daß es, da man nicht für alles selbst sorgen kann, auch anders geartete und anders geführte Menschen gibt, die das in Angriff nehmen, was wir selbst nicht oder nur unvollkommen tun können. Man kann sich ergänzen und voneinander lernen. Auch von Irrtümern soll man lernen. Der donatistische Irrtum taucht doch deshalb immer wieder in der christlichen Kirche auf, weil der Satz, daß es keine heilige Gemeinde auf dieser Erde geben kann, allzu selbstverständlich hingenommen wird. Daß wir Sünder bleiben, daß wir den, der uns mit Blut erworben hat, immer wieder betrüben, daß die Kirche Christi ihrem Herrn die größte Schande macht, das muß doch der tiefste Schmerz unsers Lebens sein, und wenn wir darin nicht nur eine Schuld, sondern auch ein Schicksal, eine Sekung Gottes, erkennen, müssen wir vor dem verborgenen Gott erschrecken, der anders handelt, als wir es für gut und richtig halten würden. Die Frage des Heiden, warum Gott denn nicht den Teufel totschlage, bleibt doch in irgendeiner Form ein bedrückendes Problem. Und darum entbindet der Satz, daß wir Sünder bleiben, doch nicht von der Aufgabe der Heiligung, weder den einzelnen noch die Kirche. Und ebenso muß es uns ein Schmerz sein, daß wir in der Erkenntnis

immer mangelhaft bleiben werden, daß unser Denken durch die Sünde getrübt ist und daß, mögen wir noch so treu der reinen Lehre nachtrachten und an ihr arbeiten, doch auch hier unser Tun umsonst ist. Das entbindet aber ebenso wenig die Kirche und den einzelnen von der Aufgabe, soviel zu erkennen, wie Gott gibt. Karl Barth hat hier das Richtige getroffen, wenn er in seinem Aufsatz zur Rechtfertigung der Union sagt, daß wir das übrige Gott befehlen müssen. Dieser Satz will ernst genommen sein. Nur dann haben wir die Erlaubnis, irgendeine Aufgabe auf dem Gebiet der Lehre oder des Ethos beiseite liegen zu lassen, wenn wir sie Gott befehlen, der dafür sorgen wird, daß andre sie übernehmen; wenn wir sie als minder wichtig beiseite schieben, handeln wir nicht aus dem Glauben.

Ist nun das, was über die Anerkennung dessen, der anders geführt ist und anders arbeitet als wir, gesagt worden ist, eine weichherzige Toleranz? Es ist dann keine Toleranz, sondern von Gott bewirkte Liebe und Gemeinschaft, wenn beide Partner mit ihrem Tun und Denken vor Gott als Sünder dastehen. Wo man sich, als Sünder vor Gott stehend, begegnet, da entsteht die Liebe, die vor Gott gilt, die Liebe, die den Glauben nicht ergänzen oder ersetzen und verdrängen will, sondern die mit dem Glauben eins ist.

Herrnhut.

Wilhelm Bettermann.

der Zusammenfassung aller christlichen Kirchen zur Arbeitsgemeinschaft für praktisches Christentum („life and work“, Nathan Söderblom, Stockholm 1925) und 2. zu der Zusammenfassung der getrennten Kirchen auf der Grundlage des Glaubens und der Verfassung („faith and order“, Gardener, Lausanne 1927). — Bischof D. Nulén-Strängnäs (Schweden) legte die innere Einheit der christlichen Hauptbekenntnisse: des urchristlichen der Resurrectio, des altchristlichen der Incarnatio, des reformatorischen der Iustificatio dar. Alle drei Bekenntnisse bilden eine Einheit und zeigen, wie die Agape Gottes als eine mit dem Menschen handelnde Macht in Christus dem Sünder begegnet und wie sich diese Siegestat Christi als vollendete und immer fortgehende Tat in der Rechtfertigung der gläubigen Sünder bezeugt. Es handelt sich daher nicht um drei Bekenntnisse, sondern um eins, das im Kampfe mit verschiedenen Gegnern entstanden ist, die aber im Grunde immer derselbe Gegner sind: die menschliche Selbstherrlichkeit, gleichviel ob sie im Gewande des Individualismus oder Kollektivismus auftritt. Dem setzt die christliche Gemeinde das im Grunde eine Bekenntnis entgegen: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes“. — Daneben wurden auch kirchlich-praktische Fragen behandelt: Arbeitsgemeinschaften für Religionspädagogik (D.Dr. Kropatschek-Elgersburg), Innere Mission (D.K.R. Wendelin-Dresden), Liturgik (Pfr. Hoyer-Henhagen) und Diasporapflege (Dr. Werner-Erlangen). Bischof D. Jänker-Breslau ging in seiner Vorlesung über „Wort Gottes in der Bibel und Wort Gottes an uns“ auf die Aussagen Martin Rählers, Erich Schäfers und der dialektischen Theologie (Karl Barth, Gogarten) ein. Als wesentlicher Inhalt des Wortes Gottes kommt in allen drei Typen die Rechtfertigung des Sünders zu starker Geltung. Ebenso findet bei allen drei Typen die bleibende Geltung des Helekes in der Verkündigung des Wortes Gottes Beachtung.

Volk sei ein singendes Volk. Im lutherischen Choral habe die deutsche Musik ihre eigentliche Höhe und Weihe erhalten. Dienst der Posaunen sei ein Stück Evangeliumsverkündigung und Volksmission. Vom Altare aus erklang Lobpreis und Dank der Posaunen und erfüllte den hohen Kirchenraum mit mächtvollen Melodien. Die Blasmusik auf dem Adolf-Hitler-Platz brachte den Hörern herrliches altes und neues Liedgut nahe. Mit einer Intrade der Posaunen begann die Festversammlung am Nachmittag. D.L.R. Adolf Müller, Dresden, sprach Gruß und Segenswunsch des Landesbischofs aus. Die weiteren Grußworte brachten zum Ausdruck, daß das Werk der Posaunenmission zeitgemäßer Dienst an Kirche und Volk sei. Wichtig und begeisternd brauste das „Einzugsstück Nr. 3“ von Adolf Müller durch den Saal, zudem D.L.R. Adolf Müller, der Gründer der sächsischen Posaunenmission selbst den Dirigentenstab ergriffen hatte. Pfr. Leichert, Dresden, gab ein lebensvolles Zeugnis vom Sinn der Posaunenmission. Die Arbeit sei und bleibe Arbeit in biblischem Auftrag. Posaunenmission wolle Seelsorgerarbeit sein. Beschlossen wurde der Festtag, der von echtem Gemeinschaftsgeist durchdrungen war, von einer Abendmusik auf dem Schlageter-Platz. 100 Freiquartiere mehr als nötig waren zur Verfügung gestellt worden. Ein schönes Zeichen für Gastfreundschaft und Volksverbundenheit. — Nach Jes.

### Gustav-Adolf-Werk.

79. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins. Sonntag, 1. September, eröffneten Gustav-Adolf-Festgottesdienste in allen ev. Kirchen und Bethäusern Münchens die Tagung. In St. Matthäus predigte der Bischof der Siebenbürger Sachsen und der ev. Kirche Rumäniens, D. Dr. G l o n d y s. Kirchweihen fanden zu Buchlow in Schwaben und München-Kamersdorf statt.